Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 110 (1942)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 22. Januar 1942 **110. Jahrgang • Nr. 4**

Inhalts-Verzeichnis Die Autorität in der Familie. — Theologie und Naturwissenschaft. — La prédication au XXème siècle. — Was Otto von Freising uns sagt. — Das neue Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen. — Aus der Praxis, für die Praxis: Sozialismus und Christentum. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen.

Die Autorität in der Familie*

I.

Gatte und Gattin.

Als ihr vor kurzem, liebe Neuvermählte, unter den Augen Gottes und in Gegenwart des Priesters als Spender des großen Sakramentes, das ihr empfinget, euer feierliches und freies Jawort zur unauflöslichen Lebensgemeinschaft verpfändet habt, da waret ihr euch bewußt, in vollkommener Gleichberechtigung zu handeln. So wurde der Ehevertrag von euch in voller Unabhängigkeit geschlossen, zwischen Personen völlig gleichen Rechtes. Darin bekundete sich eure Menschenwürde in der ganzen Größe ihres freien Willens. Im gleichen Augenblicke jedoch habt ihr eine Familie gegründet. Nun ist jede Familie eine Lebensgemeinschaft, jede wohlgeordnete Gemeinschaft erfordert ein Haupt und jegliche Führungsgewalt kommt von Gott. So hat auch die von euch begründete Familie ein Haupt und Gott gab ihm Autorität über jene, die sich ihm als Gefährtin schenkte, um deren ersten Kern zu bilden, und über jene, welche mit dem Segen Gottes sie ausweiten und erfreuen werden, wie sprießende Schosse am Stamme des Olivenbaumes.

Ja, die Autorität des Hauptes der Familie kommt von Gott, so wie die Würde und die Autorität des ersten Hauptes des Menschengeschlechtes Adam von Gott zuteil wurde, ausgestattet mit allen Gaben, welche er seiner Nachkommenschaft vererben sollte. Deshalb wurde er zuerst gebildet, und dann Eva, und nicht Adam wurde betört, schreibt St. Paulus, sondern das Weib ward verführt und kam zu Fall (1. Tim. 2, 13. 14). O was hat doch Evas Neugierde, die schöne Frucht des irdischen Paradieses zu betrachten, und ihre Unterhaltung mit der Schlange dem ersten Menschen für großen Schaden gebracht: ihr und allen ihren Nachkommen und uns! Ihr hat Gott, über die vervielfachten Mühsale und Schmerzen hinaus gesagt, daß sie ihrem Gatten unterworfen sein würde (Gn. 3, 16). O christliche Gattinnen und Mütter, möge euch doch nie die Begierde überkommen, das Szepter der Familie an euch zu reißen! Euer Szepter, ein Szepter der Liebe, sei jenes, das euch der Völkerapostel in die Hände legt: das Heil durch Kindersegen, im beharrlichen Glauben, in der Liebe, in der Heiligkeit eines sittsamen Betragens (1. Tim. 2, 15).

In der Heiligkeit vermittels der Gnade sind die Ehegatten in gleicher Weise unmittelbar mit Christus vereinigt. In der Tat sind alle, wie St. Paulus schrieb, die in Christus getauft sind und ihn angezogen haben, Kinder Gottes und es besteht kein Unterschied zwischen Mann und Frau, denn alle sind nur Eins in Christus (Gal. 3, 26-28). Anders hingegen ist die Lage in der Kirche und in der Familie als sichtbaren Gemeinschaften. Deswegen mahnt derselbe Apostel: »Ich will, daß ihr wißt, daß eines jeden Menschen Haupt Christus ist und das Haupt der Gattin der Gatte und das Haupt Christi Gott« (1. Cor. 11, 3). Wie Christus als Mensch Gott unterstellt ist; wie jeder Christ Christus, dessen Glied er ist, unterstellt ist; so ist die Frau dem Mann unterworfen, der kraft der Ehe »ein Fleisch« mit ihr geworden ist (Mt. 19, 6). Der große Apostel fühlte sich verpflichtet, diese Wahrheit und Grundtatsache den Neubekehrten zu Korinth in Erinnerung zu rufen, da viele Ideen und Gewohnheiten der heidnischen Welt sie dieselben leicht vergessen, nicht verstehen oder entstellen lassen konnten. Müßte er vielleicht

* Originalübersetzung der Ansprache Pius' XII., Mittwoch, den 10. September 1941, »Osservatore Romano«, Nr. 212, von Donnerstag, den 11. September 1941. A. Sch.

An die Empfänger von Probenummern

Wir bitten, für die Einsendung des Abonnementsbetrages beiliegenden Einzahlungsschein zu benützen. - Sofern Sie die Zeitung nicht zu abonnieren gedenken, bitten wir, diese Ausgabe sofort zu refüsieren.

nicht die gleiche Notwendigkeit seiner Mahnungen empfinden, wenn er zu nicht wenigen Christen heute sprechen würde? Weht nicht in unserer Zeit eine ungesunde Luft wiedererstandenen Heidentums?

Die Lebensbedingungen, die sich gegenwärtig ergeben aus den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen: aus den beruflichen Möglichkeiten, in Kunst und Gewerbe, aus der Einstellung von Männern und Frauen in Fabriken, Bureaux und verschiedenen Beamtungen, neigen dazu, praktisch eine weitgehende Gleichstellung der Tätigkeit von Mann und Frau herbeizuführen, so daß sich die Eheleute nicht selten in einer Situation befinden, die sich fast der Gleichheit nähert. Oft üben Gatte und Gattin gleiche Berufe aus und tragen durch persönliche Arbeit fast zu gleichen Teilen zu den Aufwendungen der Familie bei und werden dazu noch durch diese selbe Arbeit veranlaßt, ein voneinander ziemlich unabhängiges Leben zu führen. Wie können da die Kinder, die Gott ihnen schickt, überwacht und behütet, erzogen und unterwiesen werden? Man sieht sie, um nicht zu sagen verlassen, so doch sehr oft seit ihrer frühesten Jugend fremden Händen anvertraut, von anderen eher gebildet und geführt als von der eigenen Mutter, welche die Ausübung ihres Berufes fern hält von ihnen. Was Wunder, daß sich der Sinn für die Hierarchie der Familie schwächt und mit der Verminderung langsam verloren geht? daß die Leitung des Vaters und die Wachsamkeit der Mutter das häusliche Zusammenleben nicht froh und lieb zu machen versteht?

Und doch könnte die christliche Auffassung von der Ehe, die St. Paulus seinen Jüngern zu Ephesus lehrte gleich wie jenen zu Korinth, nicht offener und klarer sein: »Die Frauen sollen ihren Männern untertan sein wie dem Herrn, denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist. Wie die Kirche Christus untertan ist, so sollen es auch die Frauen ihren Männern in allem sein. Und ihr Männer, liebet eure Frauen, wie Christus seine Kirche liebte und sich für sie hingegeben hat. Jeder von euch soll seine Frau lieben wie sich selbst und die Frau soll ihren Mann respektieren« (Eph. 5, 22-25, 33).

Was anders ist diese Lehre und Unterweisung Pauli als die Unterweisung und Lehre Christi? Auf diese Weise wollte der Erlöser wiederherstellen, was das Heidentum verrückt hatte. Es gelang weder Athen noch Rom, diesen Leuchten der Zivilisation, die doch so viel natürliches Licht über die Familienbindungen verbreiteten, der Frau den ihr in der Familie zukommenden Platz anzuweisen: weder mit den tiefdringenden Spekulationen der Philosophie, noch mit der Weisheit der Gesetzgebung und Strenge der Zucht.

In der römischen Welt war die Gattin, trotz des Respektes und der Würde, welche die Familienmutter umgaben (Uxor dignitatis nomen est, non voluptatis, Spartiani Aelius Verus 5, 12), nach dem alten quiritischen Rechte juridisch völlig und unbegrenzt der Gewalt des Gatten oder paterfamilias unterworfen, der im Hause die Herrschaft innehatte (qui in domo dominium habet, Ulpianus L. 195, 2. D. De v. s. 50, 16), denn auch sie war in mariti manu mancipioque, aut in eius, in cuius maritus manu mancipioque esset (Gellii Noctium Attic. XVIII, 6, 9). Daher verkündete der strenge Cato Censor: Maiores nostri nullam, ne privatam quidem rem agere feminas sine tutore auctore voluerunt; in manu esse parentum, fratrum, virorum (Tit. Liv. Ab urbe cond. lib. 34, c. 2). Als jedoch in späteren Jahrhunderten das ganze antike Familienrecht außer Uebung kam (Gaii Institut. III 17), da verschwand diese eiserne Zucht und die Frauen wurden praktisch unabhängig von jeder Autorität des Gatten.

Zweifellos verblieben immer edle Beispiele ausgezeichneter Gattinnen und Mütter, welche die Matronen der Antike nachahmten, wie jene Ostoria aus berühmter Familie, von der ein kürzlich in den vatikanischen Grotten entdeckter Sarkophag inschriftlich (wahrscheinlich aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.) das Elogium aufbewahrte: Inconparabilis (sic) castitatis et amoris erga maritum exempli feminae. Dieses erhalten gebliebene Zeugnis beweist überdies, wie solche Tugend der Keuschheit und ehelicher Treue, damals leider selten geworden, doch weiterhin sich der Hochschätzung der Römer erfreute. Im Gegensatze jedoch zu solch untadeligen Charakteren erhob sich die immer wachsende Zahl Frauen vor allem der hohen Gesellschaft, welche Widerwillen und Abneigung empfanden gegen die Pflichten der Mutterschaft und auf Beschäftigungen und Haltungen ausgingen, die bis dahin nur den Männern eigen waren. Die Ehescheidungen nahmen zu, die Familie löste sich auf, die Frauensitte und die Affekte bogen vom rechten Wege tugendhaften Lebens ab, so daß sich einem Seneka die bittere Klage entrang: »Gibt es noch eine Frau, die errötet, die Ehe zu brechen, seitdem vornehme adelige Damen ihre Jahre nicht nach der Zahl der Konsuln zählen, sondern der Gatten, und scheiden, um zu heiraten, und heiraten, um zu scheiden?« (Seneca, De beneficiis, 1. III. 16, 2). Die Frau hat eine große Macht über öffentliche und private Sitte, weil sie große Macht hat über den Mann: erinnert euch an Eva, die, verführt von der Schlange, Adam die verbotene Frucht reichte und auch er aß davon.

In der Familie die Unterordnung wiederherstellen, welche in gleicher Weise für ihre Einheit wie für ihr Glück notwendig ist, heißt zu gleicher Zeit die eheliche Liebe zur ursprünglichen wahrhaftigen Größe zurückführen. Das war eines der größten Werke des Christentums, seit dem Tage, da Christus gegenüber den Pharisäern und der Welt versicherte: Quod ergo Deus coniunxit, homo non separet (Mt. 19, 6), »was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden!«

Das ist die wesentliche Naturordnung, die mit der Einheit der Ehe gegeben ist und welche die Vorsehung Gottes durch die Schöpfung in den verschiedenen sich gegenseitig ergänzenden Eigenschaften, womit sie Frau und Mann ausstatten wollte, zum Ausdruck gebracht hat: »Weder ist der Mann unabhängig von der Frau noch die Frau vom Manne, gemäß dem Herrn (1. Cor. 11, 11)«, rief St. Paulus aus. Dem Manne gebührt der Vorrang in der Einheit, ihm eignen die körperliche Kraft und die nötigen Gaben für die Arbeit, mit welcher er für den Unterhalt der Familie sorgt und ihn sichert. Ihm wurde in der Tat gesagt: »Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen (Gn. 3, 19)«. Der Frau hat Gott die Schmerzen der Geburt vorbehalten, die Mühseligkeiten des Stillens und der ersten Erziehung der Kinder. Die beste Sorge fremder Personen wird nie heranreichen an die herzliche Besorgtheit der Mutterliebe.

Aber trotz allen Festhaltens an solcher Abhängigkeit der Frau vom Manne, die auf den ersten Seiten der Bibel

sanktioniert ist (Gn. 3, 19), erinnert der Völkerapostel doch daran, daß Christus, ganz Barmherzigkeit für uns und für die Frau, die kleine Bitterkeit, die noch im alten Gesetze zurück blieb, versüßte mit seinem Hinweis auf seine göttliche Einigung mit der Kirche, die er sich mit seinem kostbaren Blute anvermählte. So kann die Autorität des Hauptes und die Unterordnung der Gattin, ohne im geringsten geschmälert zu werden, doch von der Macht der Liebe verwandelt werden: einer Liebe, die jene nachahmt, welche ihn mit seiner Kirche verbindet. So können und müssen Beständigkeit im Befehlen und respektvolle Fügsamkeit im Gehorchen in tätiger wechselseitiger Liebe sich selber vergessen und hochherzig dem Andern schenken lernen, so daß auch von hier aus der häusliche Friede sich entfalte und festige, den, als Blume der Ordnung und der Liebe, St. Augustinus als geordnete Eintracht des Befehlens und Gehorchens zwischen denen, die zusammenwohnen, definiert: ordinata imperandi obediendique concordia cohabitantium (De civ. Dei, 1. 19, c. 14). So beschaffen muß das Idealbild eurer christlichen Familien sein.

Ihr Gatten seid mit der Autorität bekleidet. An eurem Herde ist jeder von euch das Haupt, mit allen Pflichten und aller Verantwortung, welche dieser Titel mit sich bringt. Zögert und zweifelt also nicht, diese Autorität auch auszuüben, entziehet euch diesen Pflichten nicht, flieht diese Verantwortung nicht. Lässigkeit und Sorglosigkeit, Selbstsucht und Zeitvertreib mögen euch nie das Steuer eures häuslichen Schiffes verlassen lassen, das euren Händen anvertraut ist. Aber welches Zartgefühl, welche Ehrfurcht, welche Liebe muß in der Ausübung eurer Autorität liegen gegenüber jener, die ihr zur Gefährtin des Lebens erwählt, in frohen und traurigen Verumständungen. Euer Befehlen, so fügt der eben genannte große Bischof von Hippo hinzu, soll die Sänfte des Rates haben und vom Rate wird der Gehorsam Mut und Kraft ziehen. Im Hause des Christen, der aus dem Glauben lebt und noch auf der Pilgerschaft nach dem Himmelreiche ist, dienen auch jene, die befehlen, jenen, denen sie zu befehlen scheinen, denn sie befehlen nicht aus Herrschsucht, sondern um der Pflicht des Rates willen, nicht aus hochmütiger Ueberheblichkeit, sondern aus besorgter Barmherzigkeit (Aug. l. c.). Nehmt St. Josef zum Vorbild: Er betrachtete die allerseligste Jungfrau als besser, als heiliger, als höher gestellt als sich selber. Eine souveräne Ehrfurcht ließ ihn in ihr die Königin der Engel und Menschen verehren, die Mutter seines Gottes, und doch blieb er an seiner Stelle und betätigte sich als Haupt der Hl. Familie und vernachlässigte keine der hohen Obliegenheiten, die ein solcher Titel ihm auferlegte.

Und ihr, o Gattinnen, erhebet eure Herzen! Begnügt euch nicht damit, diese Autorität des Gatten anzuerkennen oder sie nur sozusagen über euch ergehen zu lassen, der euch Gott in der Ordnung der Natur und der Gnade unterstellt hat. Ihr sollt euch ihr aufrichtig unterwerfen, sie lieben und zwar mit derselben ehrfurchtsvollen Liebe, die ihr gegen unsern Herrn selber hegt, von dem jede Macht des Hauptes herkommt. Wir wissen wohl, daß, gleichwie die Gleichstellung in den Studien, in den Schulen, in der Wissenschaft, im Sport, in den Wettkämpfen in nicht wenigen Frauenherzen den Stolz aufsteigen läßt, argwöhnische Empfindlichkeit modernen unabhängigen Frauentums nicht ohne Schwierigkeit sich in häusliche Abhängigkeit fügen wird. Viele Stimmen um euch werden sie euch als ein Unrecht hinstellen und werden euch eine stolzere Verfügung eurer selbst anraten und euch wiederholen, daß ihr in allem euren Gatten gleichberechtigt, ja in vielfacher Hinsicht ihnen überlegen seid. Seid nicht wie Eva diesen Schlangenstimmen gegenüber, die versuchen und täuschen. Laßt euch nicht von dem Wege abbringen, der allein, auch hienieden, zum wahren Glücke euch führen kann. Die größte Unabhängigkeit, auf die ihr ein heiliges Anrecht habt, ist die Unabhängigkeit einer gediegen christlichen Seele allen Zumutungen des Bösen gegenüber. Da, wo die Pflicht ruft, möge euer Verstand und euer Herz euch aufmerksam machen, jedem Ansinnen gegenüber, das gegen die unverletzlichen Vorschriften des göttlichen Gesetzes wäre: als Christin, Gattin, Mutter. Da bewahret und verteidigt voll Respekt, Ruhe und Liebe fest und unerschütterlich die ganze, unveräußerliche und heilige Unabhängigkeit eures Gewissens. Es gibt im Leben oft Tage, wo die Stunde eines Heroismus schlägt oder eines Sieges, von deren Geheimnis die Engel und Gott die einzigen und unsichtbaren Zeugen bleiben. Wenn man aber sonstwie von euch das Opfer einer Laune verlangt, oder einer persönlichen Vorliebe, und wäre sie noch so berechtigt, dann seid glücklich, daß diese kleinen Verzichte ihren Lohn darin finden, daß ihr jeden Tag mehr das Herz gewinnt, das sich euch geschenkt, und in der ständigen Vermehrung und Festigung jener intimen Einheit des Denkens, Fühlens und Wollens, die allein imstande sein wird, die hohe Aufgabe, die euch mit euren Kindern anvertraut wird, zu erleichtern und zu versüßen: eine Aufgabe, die jeder Mangel an Eintracht zwischen euch schwer stören würde. Und weil in der Familie, wie in jeder Gesellschaft von zwei oder mehr Personen, die ein gleiches Ziel im Auge haben, eine Autorität unerläßlich ist, welche wirksam die Einheit verbürgt, die Führung und Leitung zum Ziele, darum müßt ihr jenes Band lieben, das aus beiden einen einzigen Willen macht, auch wenn auf der Straße eures Lebens eines vorausgeht und das andere nachfolgt. Ihr müßt es lieben mit aller Liebe, die ihr zu eurem häuslichen Herde tragt. Möge der Apostolische Segen, den wir euch aus dem Grunde unseres väterlichen Herzens spenden, für euch, liebe Neuvermählte, ein Unterpfand sein für immer reichlichere Gnaden, je mehr ihr voranschreitet auf dem Wege eures Lebens, für Gnaden, die euch behilflich sein werden, auszuharren in dieser Einheit eurer Herzen und in der ganzen Treue gegenüber euren gegenseitigen Pflichten! (Schluß folgt)

Theologie und Naturwissenschaft

Das Dreihundertjahrjubiläum des berühmten Forschers Galileo Galilei († 8. Januar 1642) hat verschiedentlich, intra und extra muros, Anlaß gegeben, in verschiedenem Sinne auf das Problem: Kirche und Wissenschaft, zurückzukommen, den einen, um der Kirche eins anzuhängen, den andern, um die Kirche zu verteidigen. Der Galileiprozeß ist, wie richtig gesagt wurde, zuzeiten ein sehr beliebtes Thema für antikirchliche Wanderredner gewesen, die sich nicht genug tun konnten in Entrüstung darüber, daß die Inquisition Galilei wegen seiner Verteidigung des heute allgemein anerkannten heliozentrischen Weltsystems den Prozeß machte.

Die Inquisition hat damit einen Fehlgriff getan. Obwohl damit die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes bekanntlich nicht tangiert wird, so ist doch dieser Fehlgriff bedauerlich, weil man von dieser zwar untergeordneten, aber doch so hochgestellten Instanz, wie sie das Inquisitionstribunal darstellte, bei der Bedeutung des von ihr ausgeübten Lehramtes doch jeden Schatten ferngehalten wissen möchte. Wenn man also den Galileiprozeß wirklich nicht als Ruhmesblatt in der Geschichte der Inquisition bezeichnen kann, darf man trotzdem, auch in katholischen Kreisen, den durchaus berechtigten Ausgangspunkt nicht übersehen, über den eine Diskussion überhaupt unmöglich ist. Der Kernpunkt der Apologetik liegt nicht so sehr in der Tatsache, daß zu damaliger Zeit das uns heute selbstverständliche kopernikanische Weltsystem erst eine Hypothese war, noch keine These, so sehr man auch darauf hinweisen darf und muß. Es wäre also gewiß unbillig, heutiges Wissen und dafür zu Verfügung stehende Beweise zurückzuprojizieren auf die Zeit Galilei's. Es waren damals nicht nur die Inquisition, sondern auch genuin fachwissenschaftliche Kreise gegen das heliozentrische System. Es brauchte also niemand damals astronomisch orthodoxer zu sein als die zünftigen Astronomen selber, welche sich durchaus nicht einig waren über die Hypothese. Der Vorwurf, welcher der Kirche gemacht wird, fällt auf die Wissenschaft jener Zeit selber zurück. Die Kirche hat überhaupt nie direkte astronomische Prätentionen gehabt und sie ist darin Kind ihrer Zeit wie in allen anderen Wissenschaften. Indirekte Interessen hat sie freilich an allen Wissenschaften und darin liegt der Kern des Galileiproblems.

Die Inquisition (inquisitio haereticae pravitatis) hatte immer, wenn wir ihre eigentliche Aufgabe ins Auge fassen und von den oft zur Hauptsache gemachten Nebenerscheinungen (Uebergabe an den weltlichen Arm usw.) absehen, dasselbe Ziel vor Augen wie ihre heutige Rechts- und Amtsnachfolgerin, die congregatio s. officii. Canon 247 § 1 sagt hierüber kurz und klar: Congregatio S. Officii, cui ipse Summus Pontifex praeest, tutatur doctrinam fidei et morum. Vom Gesichtspunkte der Offenbarung und des Glaubens, deren Schutz dem Lehramte (und damit einer so hervorragenden lehramtlichen Instanz wie der Inquisition) anvertraut ist, muß katholischerseits der Galileiprozeß gesehen werden. Nun ist die Inspiration der Bibel ein Dogma. Eine erste und wichtigste Folgerung aus diesem Dogma ist die absolute Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift. In der Bibel (selbstverständlich in den authentischen Stellen derselben) ist kein Irrtum und kann keiner sein, er würde wegen der Inspiration ja auf ihren Urheber, den allwissenden und wahrhaftigen Gott selber zurückfallen, was absolut ausgeschlossen ist. Daß die Inquisition diesen Standpunkt einnahm, ist eine Selbstverständlichkeit, welche für niemand einer langen Erklärung und für keinen Katholiken eines Beweises bedarf und einer Rechtfertigung. Der Fehlgriff der Inquisition erklärt sich aus der unrichtigen Anwendung eines an sich richtigen Prinzips. Es wäre auch heute keinen Moment zweifelhaft, wie in einem ähnlichen Dilemma die Stellungnahme erfolgen müßte und würde: zugunsten der Offenbarung und des Glaubens! Nur würde man heute, belehrt durch den Fall Galilei, genauer zusehen und sich den gleichen Fehlgriff nicht wieder zuschulden kommen lassen. Das Dilemma der Inquisition war kein echtes Dilemma. Ein echtes Dilemma würde vorliegen, wenn einerseits eine gesicherte Bibelerkenntnis und andererseits eine gesicherte naturwissenschaftliche Erkenntnis miteinander kollidieren würden. Das ist unmöglich, denn Gott ist der Urheber der natürlichen und der übernatürlichen Wahrheit und kann sich nicht widersprechen (cfr. DB 1795 ff.).

Das vatikanische Konzil lehrt, daß scheinbare Gegensätze aus zwei Quellen sich ableiten: Inanis autem huius contradictionis species inde potissimum oritur, quod vel fidei dogmata ad mentem ecclesiae intellecta et exposita non fuerint vel opinionum commenta pro rationis effatis habeantur: Falsches Verständnis des Dogma oder unbewiesene Hypothesen! Im Galileifall ist das erstere vorgekommen. Damit ist der Weg gewiesen für die grundsätzliche Lösung anscheinender Gegensätze zwischen Bibel und Wissenschaft. Es ist also nie die wissenschaftliche Methode gewesen, welche derartige Schwierigkeiten gebracht hat oder zu lösen vermöchte. Es dürfte schwer sein, nachzuweisen, daß die Theologie oft die Grenzen ihres Zuständigkeitsbereiches überschritten habe und aus diesen Grenzverletzungen heraus dann der Konflikt zwischen Glaube und Wissen, zwischen Theologie und Naturwissenschaften entstanden sei. Im Falle Galilei ist die Kirche sicherlich auf dem Boden ihrer Zuständigkeit geblieben, auf dem Boden der Offenbarung und des Glaubens im Allgemeinen und der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel im Besondern. Ein Konflikt zwischen Glaube und Wissen ist innerlich gar nicht möglich, nicht wegen der Verschiedenheit der Bezirke, sondern wegen der Einheit des Schöpfers. Der Bezirk der Bibel greift in manchen Wissenschaftsbereich über, welcher unbedingt zu weichen hat. Es sei hier z. B. nur an die Deszendenztheorie erinnert, welche zufolge der Bibel naturwissenschaftlich völlig unhaltbar ist in ihren extremen Spielarten. Es sei auch an die geschichtlichen Daten der Bibel erinnert, an welche sich die Profanhistorie unbedingt zu halten hat. So ließen sich die Beispiele beliebig vermehren. Der Boden würde der Bibel und damit dem Theologen in durchaus unzulässiger Weise eingeengt, wenn man sagen wollte, die Bibel habe zur Wissenschaft nichts zu sagen. Sehr viel hat sie zu sagen, wenn auch indirekt. Die Wahrheit der Bibel ist absolut und erstrangig und man weiß deshalb a priori, daß gegenüber sicheren Lehren der Bibel alle anscheinenden »wissenschaftlichen« Gegensätze nur unbewiesene Hypothesen sind und sein können und werden. Die Bibel und die Theologie haben einen sämtlichen Wissenschaften übergeordneten Geltungsbereich und bilden deren Korrektiv, nicht und nie aber umgekehrt.

Die Methodenlehre ist also durchaus ungeeignet, anscheinende Gegensätze zwischen Glauben und Wissen zu verhindern oder zu lösen, das würde ein Auseinanderreißen von zusammengehörigen Dingen bedeuten. Es wäre auch allzu bequem, Schwierigkeiten durch den Rückzug in den Turm aus dem Wege zu gehen und zu sagen: Darüber haben wir nichts zu sagen! Allzu bequem und nach dem Gesagten durchaus unzulässig.

Wenn gesagt wurde, die Theologie sei die Philosophie der übernatürlichen Welt, die Naturwissenschaft hingegen die Philosophie der natürlichen Welt, so ist das eine Formulierung, die zur Not in der Rhetorik angehen mag, aber als

wissenschaftlich ernst zu nehmende Definition und Abgrenzung der Fachgebiete untauglich und abzulehnen ist. Theologie ist die Wissenschaft vom geoffenbarten Worte Gottes, das sehr wohl auch rein natürliche Dinge erfassen kann, die auch rein natürlich erkannt werden können und erkannt werden (man denke z. B. an die Existenz Gottes). Der Begriff Theologie ist nicht nur objektiv zu nehmen, als Wahrheit über Gott und göttliche Dinge (darüber spricht übrigens auch die Theodizee vom rein natürlichen Standpunkte aus). Theologie ist auch subjektiv zu nehmen, als Wort von Gott. Diese elementaren Begriffe bringt man jedem Theologiebeflissenen im Anfange seiner Studien in der theologischen Enzyklopädie bei und sie schaden niemand, der sich mit Frucht an einer Diskussion um »Theologie und Naturwissenschaft« beteiligen will. Auch wird jeder Fachphilosoph mit Erstaunen und Befremden hören, daß die Naturwissenschaft die Philosophie der natürlichen Welt sei. Hier tut wahrhaftig eine Abgrenzung der Bezirke not. Niemand wird einem Naturwissenschaftler zubilligen, die letzten natürlichen Gründe seines Gebietes aufzeigen zu können, es sei denn, er sei auch noch ausgewiesener Philosoph, was aber mit seiner Naturwissenschaft keinen notwendigen Zusammenhang hat. Die philosophia perennis hatte bis jetzt immer noch ein eigenes Fachgebiet. Sie, nicht die Naturwissenschaft, ist die Philosophie der natürlichen Welt. Im übrigen wird man auch mit einigem Erstaunen vernehmen, daß die Naturwissenschaft als Naturwissenschaft keine Zweckursachen kenne, sondern nur Wirkursachen. Ist es erlaubt, darauf hinzuweisen, daß gerade die Annahme der Zweckursachen eines der fruchtbarsten Forschungsprinzipien der Naturwissenschaften darstellte und noch darstellt? Das Versenken in die Zusammenhänge der Ursachen und Wirkungen, die Berücksichtigung der Finalität führte (und führt noch) den Naturwissenschaftler zu neuen Erkenntnissen. Ein Botaniker und Zoologe usw. wird imstande sein, musivisch das schönste Bild der Teleologie zusammenzustellen!

Illustrationsweise sei als Beitrag zum Problem Glauben und Wissen auf den fortschrittlichen (freisinnigen) Protestantismus hingewiesen. Pfr. Kaiser von St. Theodor (Basel) sprach bei den kirchlich Fortschrittlichen St. Leonhard und St. Peter über das Verhältnis von Glauben und Wissen im religiösen Leben (Bibel, resp. Theologie und Naturwissenschaft):

»Für viele entsteht aus der Divergenz zwischen dogmatischem Kirchenglauben einerseits und wissenschaftlicher Erkenntnis und praktischer Lebenserfahrung andererseits ein Konflikt. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis stößt sich am Weltbild der Bibel. Auf eine Zeit, die an die baldige restlose Lösung aller Welträtsel glaubte, ist heute eine Strömung gefolgt, die wieder die Wichtigkeit dogmatischen Glaubens ins Zentrum stellt und das persönliche Denken über diese Fragen ausschließen will. Das oberflächliche Gerede über das Veraltetsein der Bibel ist unrichtig, denn es nimmt die Bibel für etwas, was sie nicht sein will: ein theologisches Lehrbuch. Sie deutet die Geschichte Gottes mit dem Menschen und gibt nicht Wissenschaft. Sie gibt in zeitbedingten Formen ewige Wahrheit, die zum Denken anregt und ihm in keiner Weise widerspricht.

Der Grundfehler, der zu dem an sich durchaus unnötigen Konflikt zwischen Glauben und Wissen führt, ist die dogmatische Auffassung von Glauben als Fürwahrhalten, die im Grunde weder Christus noch die Reformatoren teilen. Ihnen ist Glauben keine Theorie, sondern Praxis, nicht Wissen vom Wesen und Lauf der Welt, sondern Willenstat, ein Ja zu jener andern Welt Gottes, die uns in Jesus entgegentritt und zu der Aufgabe des Christen, die daraus für diese Welt entspringt. Glaubensgehorsam ist für Jesus wie für die Reformatoren das Wesentliche, nicht Wissen um Glaubensdinge. Mit dieser Art Glauben kann kein Wissen in Konflikt kommen, denn sie gehen verschiedene Wege: der Glaube den zur Tat des sittlichen Willens und der Liebe, das Wissen den zur Erkenntnis des außer uns Gegebenen, soweit sie uns zugänglich ist.«

Das ist gewiß auch eine »Lösung« des Problems Glauben und Wissen. Was da von der Wahrheit der Bibel noch bleibt, ist bald gesagt. Was hingegen über das Wesen des Glaubens gesagt wird, findet seine Widerlegung

---

Was Otto von Freising uns sagt

In einer so unsichern, so unklaren Zeit, wie wir sie durchleben, hat es einen besondern Reiz und Wert, aus der Vergangenheit jene Männer aufzuzeigen, die für Gegenwart und Zukunft geschrieben haben, was sie klaren Blickes und warmen Herzens als Geschichte erfaßten. Die »Lehrmeisterin des Lebens« spricht durch die großen Geschichtsschreiber zu uns. Ihnen ist beizuzählen Otto von Freising. Große Historiker wie Wattenbach, Giesebrecht, Bernheim, Grotefend, Büdinger, Mone, G. Waitz, Hauck sind einig in hoher Wertschätzung Otto's von Freising und A. Hofmeister, der beste Otto-Kenner, bestärkte durch neue Forschung ihr Lob; er schreibt (Neues Archiv 27, 106): »Otto hatte ein tiefes, innerstes Bedürfnis nach Harmonie und Ebenmaß, ein Bedürfnis, das seine allem Wirklichen geöffnete Natur die Zerrissenheit der ihn umgebenden Welt und ihre widerstreitenden Forderungen doppelt schwer empfinden ließ. Er hat ernst und heiß um eine Lösung der auf ihn eindringenden Fragen gerungen und seine beste Kraft an die Gewinnung eines geschlossenen Weltbildes gesetzt.«

Otto von Freising ist um das Jahr 1111 geboren als der Sohn des heiligen Babenbergers Leopold's III. und der Salierin Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV., die in erster Ehe mit dem Staufer Friedrich von Schwaben vermählt gewesen war. Auf der Hochschule von Paris eignete sich Otto eine gediegene philosophische Bildung an. Bei einem Besuch des Klosters Morimond entschloß er sich, Cistercienser zu werden. Sehr bald schon (1138) mußte er die Zelle verlassen und Bischof von Freising werden. Im Getriebe der Welt suchte Otto den Frieden in Frömmigkeit und Wissenschaft. Er schrieb acht Bücher Weltgeschichte »Chronik oder de duabus civitatibus oder de mutatione rerum« und zwei Bücher »Gesta Friderici Imperatoris«. Im September 1158 starb er in Morimond so fromm wie er gelebt hatte.

Nicht quantitativ, sondern qualitativ ist Ottos Geschichtsschreibung zu werten. Otto von Freising ist der Geschichtsphilosoph des Mittelalters. Baut er auch auf Au-

im NT. und in der Logik der Dinge selber: Jedes Streben setzt Erkenntnis voraus: Jeder Willensakt eine Erkenntnis und im Glauben deshalb eine Zustimmung des Verstandes zu einer geoffenbarten Wahrheit! A. Sch.

La prédication au XXème siècle (IX)

L'Accord unanime.

Mon cher Dominique,

Vous souvenez-vous de ce brave Dominique, pasteur de brebis, qui se tient tout près de la crèche de l'Enfant-Dieu? Un Dominique qui vous aime bien et qui vous recommande la simplicité. Cet aimable berger continue ses confidences. Ce matin, voici ce qu'il m'a dit: «Vous avez écrit à l'abbé Dominique de prêcher simplement, voulez-vous peut-être insister et lui dire de prêcher avec simplicité des choses très simples . . . le catéchisme.»

Et voilà que nous arrivons au problème que vous me signaliez dans votre dernière lettre: «Pendant les vacances de Noël, nous nous sommes retrouvés entre confrères du même cours, et nous avons eu une discussion très vive: les uns prétendant que le catéchisme ne devait servir qu'aux enfants en âge de scolarité, les autres affirmant qu'il pouvait très bien servir de base aux instructions dominicales de l'office paroissial. Oserai-je vous demander votre avis à ce sujet?»

Mon ami, au lieu de vous communiquer mon opinion personnelle, n'est-il pas préférable de vous donner les jugements de personnes compétentes dont l'autorité paraît incontestable?

Interrogeons les laïcs. Voici le jugement de La Bruyère qui nous a déjà rendu service: «Il me semble qu'un prédicateur devrait faire choix dans chaque discours d'une vérité unique mais capitale, terrible ou instructive, la manier à fond et l'épuiser; abandonner toutes ses divisions si recherchées, si retournées, si remaniées et si différenciées; ne point supposer ce qui est faux, je veux dire que le grand où le beau monde sait la religion et ses devoirs et ne pas appréhender de faire ou à ses bonnes têtes ou à ces esprits raffinés des catéchismes. . . .» Bravo! La Bruyère, vous avez vu juste, vous avez vu clair! Nos paroissiens ne sont ni des séminaristes, ni des théologiens, ce sont de braves gens dont un bon nombre vit dans l'ignorance religieuse que nous ne pouvons combattre, anéantir que par l'enseignement du catéchisme.

Certains de vos confrères sous-estiment la valeur du catéchisme. Pour quoi ne pas les renvoyer à l'éclatant aveu de l'incrédule Jouffroy, qui au siècle dernier, après avoir rejeté le flambeau de la foi chrétienne, consumait sa vie dans une incurable tristesse: «Il y a un petit livre qu'on fait apprendre aux enfants et sur lequel on les interroge à l'église. Lisez ce petit livre qui est le catéchisme; vous y trouverez une solution de toutes les questions que j'ai posées, de toutes sans exception. Demandez au chrétien d'où vient l'espèce humaine, il le sait; où elle va, il le sait. . . .» Vous avez là le début d'une longue citation d'un philosophe qui tenait en haleine, à l'Ecole Normale, toute une partie de la jeunesse intellectuelle de Paris.

Nous avons écouté les laïcs, écoutons la voix des autorités religieuses. En 1872, le Cardinal Pie tenait à Poitiers, un synode diocésain dont la huitième ordonnance traitait de la prédication. Les secrétaires du synode ont rédigé le protocole des séances, protocole qui nous livre les directives du Cardinal aux membres de son clergé. Je n'hésite pas à vous transcrire un aperçu suggestif de la séance: «Le point important de cette ordonnance, déclare le chef du diocèse, c'est l'injonction de se soumettre à la constitution apostolique du pape Clément XIII qui a recommandé aux évêques de prescrire à tous les pasteurs des âmes, de prendre le catéchisme du concile de Trente, pour texte ordinaire de leurs instructions pastorales.»

«L'ignorance des vérités du salut est la plaie principale de notre temps. Le mal ne proviendrait-il pas du moins en partie, de ce que l'enseignement paroissial n'est pas assez simple, assez enchaîné, assez approprié aux besoins des auditeurs? Trop souvent la prédication dominicale est faite sans ordre, sans suite, sans ensemble; ou bien elle s'élève au-dessus de la portée des auditeurs, en se jetant dans des con-

---

gustinus auf, so ist er doch selbständig und sein Eigengut entsproßt edelster Eigenart. Hauck (Kirchengeschichte Deutschlands IV, 500—510), betont, daß Otto von Freising »etwas Neues und Eigenartiges« erstrebt hat und erklärt: »Otto erkannte, daß Recht und Unrecht und demnach auch Gewinn und Verlust in der Geschichte stets nur relativ sind; jede Lösung eines Gegensatzes führt deshalb zu neuer Spannung, bis endlich dieses Spiel der Kräfte seinen Ausgleich findet, sei es auch erst in der letzten Zukunft. . . Er besaß die feinste Empfindung für die Harmonie des Daseins, ungesucht spricht sie sich in einer Darstellung aus: das Schöne und Häßliche, der sonnige Morgen und die windige Regennacht werden ihm zum Bilde für den Fortschritt und Rückgang im staatlichen Leben. . . Man hat von Otto's Pessimismus gesprochen. Genau genommen kann man einen Mann nicht zu den Pessimisten rechnen, der sich zu dem Satze bekennt, daß es kein Uebel gibt, das nichts nützt. Aber richtig ist, daß der Freund der Harmonie durch das Harte, Schlimme, Unvernünftige im Leben wie verwundet wurde; er empfand es schärfer als andere. . . . Daß alles sich ändert, daß das Große sinkt und das Starke zerfällt, konnte er nicht wie die gewöhnlichen Menschen als etwas Gemeines, schier Selbstverständliches hinnehmen; es bedrückte ihn. Besonders hat er ein Auge für die Tragik im Wandel des Geschickes.«

Hauck bezeichnet Otto's Chronik als »die erste Darstellung der Universalgeschichte, welche die Einheitlichkeit eines Kunstwerkes besitzt«. An diesem Kunstwerk hat das erste Verdienst die Persönlichkeit des Künstlers, die es meisterhaft verstanden und vermocht hat, vornehme Distanz zu halten, überlegene Reserve zu beobachten, das eigene Ich auszuschalten, von geistiger Höhe aus zu schauen, zu lauschen, zu schreiben. Dadurch gelang es Otto, immer und überall das Wesentliche über alles Unwesentliche zu stellen. Wie vorteilhaft sticht doch Otto's Kunstwerk ab von dem Romanhaften und Memoirenhaften des Schriftwesen neuerer Zeit!

Wenn Otto von Freising seiner Chronik den Titel »de mutatione rerum« gab, tat er es aus dem innersten Empfinden heraus, wie wechselvoll, hinfällig und vergänglich alles

sidérations philosophiques, ou bien elle descend dans la vulgarité, et fait parfois des incursions fâcheuses sur le terrain des personnalités et des misères locales. Pour remédier à ces inconvénients les Pères du Concile ont jugé qu'il y aurait un immense avantage à ce que, tout en laissant aux grandes solennités une sphère plus libre, l'enseignement paroissial se renfermât exactement et rigoureusement dans le cadre du Concile. Ce livre admirable de fond et de forme, a été composé à l'usage même des curés ‚Catechismus ad parochos'. On peut sans grand effort, à l'aide de ce seul volume, composer une série de prônes aussi agréables que solides et non moins accommodés aux besoins changeants des temps et des mœurs que nourris de la doctrine qui ne change point. . .»

«Faites cela, Messieurs, faites-le avec soin, avec goût, avec le désir d'éclairer les esprits et de toucher les cœurs, et vous verrez après un ministère pastoral de quelques années, combien le savoir religieux de votre paroisse sera élevé. Le Saint Concile de Trente vous enjoint d'annoncer la parole sainte avec concision et facilité. L'habitude d'user du catéchisme, composé par ordre de ce même concile, vous donnera ce genre prompt et facile, qui n'a rien de commun avec la loquacité creuse et fatigante de l'homme dépourvu d'étude et de lecture. Quant à moi, je reconnaîs sans peine le style d'un prêtre familiarisé avec la fréquentation de ce livre qu'ont peut appeler un livre d'or, et je mets au-dessus de tout autre sermonnaire une bonne explication du catéchisme romain.»

J'ai tenu à vous citer longuement les paroles du Cardinal Pie. Ce digne successeur de saint Hilaire, cet éminent prélat, qui n'a jamais craint d'affronter des Hommes d'Etat hostiles à l'Eglise, était l'auteur préféré de Pie X qui connaissait à fond les œuvres de l'Evêque de Poitiers. Si vous lisez attentivement l'Encyclique «Acerbo nimis», et vous devez non seulement la lire mais la méditer, vous verrez comment le Pape Pie X, au début de ce siècle, a repris, pour les préciser et leur donner une autorité universelle, les directives du Cardinal de Poitiers sur l'enseignement de la doctrine chrétienne.

Peut-être aimeriez-vous des témoignages plus récents?

Prenez la «Vie spirituelle» de Mai 1941 dans laquelle Mgr. Saliège, archevêque de Toulouse, rappelle l'efficacité d'un enseignement catéchistique aux fidèles, à une condition toutefois, c'est que cet enseignement soit préparé avec le plus grand soin. Ouvrez l'Ordo de 1942 du Diocèse de Bâle; on vous y indique une série de sermons qui correspondent exactement à la première partie du symbole des Apôtres.

Aux témoignages, faut-il ajouter les expériences? En 1936, dans une paroisse de Cherbourg, un jeune curé inaugure, à 9 heures, une messe des hommes avec un sermon sur une page du catéchisme. Résultat pratique: six mois plus tard, l'église est trop petite pour contenir la foule des paroissiens avides d'entendre la parole sacrée, distribuée avec sagesse, méthode et persévérance.

Autre exemple encore: le succès sans cesse croissant, même chez les adultes des émissions catéchistiques du R. P. Roguet au poste national de France.

Avouez-le, cet accord unanime de papes, d'évêques, de prêtres, de laïcs sur la fécondité de l'enseignement de la doctrine chrétienne par le catéchisme est vraiment impressionnant.

Impressionnant, mais non pas incompréhensible. Croyez bien, mon cher Dominique, que le curé qui se donne la peine de bien expliquer la doctrine chrétienne à ses paroissiens est favorisé par une grâce d'état toute spéciale pour remplir ce devoir, comme ses auditeurs ont une grâce particulière, pour recevoir l'enseignement qui doit les conduire au ciel.

L'essentiel, c'est de ne pas perdre de vue le point de départ que La Bruyère a bien voulu nous indiquer: «Ne point supposer ce qui est faux, je veux dire que le grand ou le beau monde sait sa religion et ses devoirs, et ne pas appréhender de faire ou à ses bonnes têtes ou à ces esprits raffinés des catéchismes.»

La Bruyère pense comme le berger de la crèche. Cela, vraiment, me réjouit le cœur!

Au revoir, mon ami, je vous laisse en bonne compagnie,

Amicus.

Irdische ist und wie nur das Ewige uns voll befriedigen und beglücken kann. In den Prologen zu den einzelnen Büchern seines ersten Geschichtswerkes faßt Otto seine eigensten Gedanken zur Epoche, die er behandelt, zu tiefernsten Reflexionen zusammen. Im Prolog zum ersten Buche schreibt er: »Es ist des Weisen Aufgabe, nicht wie das Rad sich drehen zu lassen, sondern gleich dem Quaderstein festzustehen in der Standhaftigkeit des Tugendstrebens. Weil nun die stets wechselnde Zeit nicht stehen kann, muß der Weise — jeder Vernünftige sieht dies ein — von dieser wandern zum ewig stehenden, ewig dauernden Staat. Dieser ist der Gottesstaat, das himmlische Jerusalem; nach ihm sehnen sich die Kinder Gottes, die im Tränentale wandern, durch die Wirren des Zeitlichen gleichsam in babylonischer Gefangenschaft gehalten und gedrückt.« Ewigkeitswerte sind es, die Otto von Freising vom Ewigkeitsstandpunkt aus erarbeitet. Im 36. Kapitel des V. Buches vergleicht er die Welt einem Fieberkranken, der sich in der Hoffnung auf Ruhe hierhin und dorthin wälzt, und bemerkt: »Wie wird sich einer festigen können, der in sich schwach ist? Da also die Welt vergeht mit ihrer Lust, kann da noch jemand zweifeln, daß man von ihr zu dem lebendigen Gott, der unveränderlich bleibt, und zu seinem seligen und ewigen Reich gehen muß?« Im Prolog zum VI. Buche stellt er die Menschen, die sich um Glanz streiten, in Parallele zu den Tieren des Meeres: »Da können wir sehen, wie die Kleinen von den Großen, die Schwachen von den Starken verschlungen werden und wie sie letzten Endes, wenn sie keine Nahrung mehr gefunden haben, sich selbst in Stücke reißen.« Im 8. Kapitel des VI. Buches nennt er das Erdenglück eine Wolke, auf die man sich nicht stützen kann; »je höher einer über die Wolke erhoben wird, desto ärger wird er bei seinem Fall auf die Erde zugerichtet.« Er warnt im 25. Kapitel des II. Buches: »Wenn wir die Welt lieben und ihr uns hingeben wollen, als bestünde sie immer und ewig, fallen wir mit der fallenden, wanken wir mit der schwankenden, drehen wir uns mit der sich drehenden und schließlich gehen wir mit der untergehenden Welt zugrunde.«

Otto von Freising ist ganz christozentrisch eingestellt. Im Prolog zum III. Buche ergeht sich der große Denker

Das neue Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen

(Schluß)

Von einigen Religionslehrern wurde dem neuen Lehrbuch der Vorwurf gemacht, es enthalte zu viel Stoff für den Sekundarschüler. Um diesem Vorwurf vorzubeugen, plante der Verfasser ursprünglich eine doppelte Ausgabe des Lehrbuches, eine für die Sekundarschule und die andere für die unteren Klassen der Mittelschule. Dadurch wäre aber der Preis des Buches erheblich verteuert worden. Um jedoch den Sekundarschüler nicht mit Wissensstoff zu überladen, wählte man Groß- und Kleindruck. Der Großdruck enthält den Lernstoff für den Schüler der Sekundarschule. Der Kleindruck dient zur Erklärung und Vertiefung der einzelnen Kapitel und als Lesestoff. Er kann an den Mittelschulen ebenfalls als Lernstoff aufgegeben werden. In den einzelnen Fällen wird der Religionslehrer darüber zu entscheiden haben, wieviel vom Groß- und Kleindruck er von seinen Schülern bei der ihm zur Verfügung stehenden Zeit verlangen darf.

Wiederholt wurde besonders in letzter Zeit auf den erzieherischen Wert der H e i l i g e n l e b e n hingewiesen. Zu diesem Zweck wurden dem neuen kirchengeschichtlichen Lehrbuch kurzgefaßte Biographien der hervorragendsten Heiligen und anderer führender Persönlichkeiten beigefügt. Sie wenden sich an junge Menschen, die sich an den kraftvollen Persönlichkeiten der Heiligen noch begeistern lassen. In diesen Heiligenleben, die mit Absicht aus den verschiedenen Jahrhunderten ausgewählt sind, findet der Religionslehrer immer wieder neue Anknüpfungspunkte mit dem praktischen Leben. So wird der kirchengeschichtliche Unterricht nie weltfremd und abstrakt bleiben. Der Schüler aber lernt dadurch seine Kirche nicht nur kennen, sondern auch lieben.

Ein Problem besonders delikater Art stellt die Darstellung des M e n s c h l i c h e n dar, wie es tatsächlich zu allen Zeiten in der Kirche vorgekommen ist. Die Stiftung Jesu Christi trägt göttliche und menschliche Züge an sich. Sie ist eine Gemeinschaft, die aus guten und schlechten Menschen besteht. Diese Tatsache erklärt zur Genüge, warum sich in der Geschichte der Kirche Christi neben den zahlreichen Lichtseiten auch Schattenseiten vorfinden. Sollen die letztern in einem Lehrbuch für Jugendliche etwa stillschweigend übergangen werden?

Kein Geringerer als Leo XIII. hat das bekannte Wort Ciceros als oberste Norm für die katholische Geschichtsschreibung aufgestellt: »Das erste Gesetz der Geschichtsschreibung ist, nie etwas Unwahres zu behaupten, das zweite, nie die Wahrheit zu verheimlichen« (Cicero, de orat. II, 15). Das einsichtsvolle Oberhaupt der Kirche erklärte 1883 anläßlich der Eröffnung des vatikanischen Archivs: »Wir haben die Veröffentlichung der Dokumente nicht zu fürchten.«

So brauchen wir uns also keineswegs zu fürchten, wenn in einem Abriß der Kirchengeschichte für Jugendliche auch die Fehler und Schwächen der Renaissancepäpste zur Behandlung kommen. Jeder einsichtige Religionslehrer wird uns beipflichten, wenn wir behaupten, daß durch eine von großer Wahrheitsliebe getragene Behandlung des Menschlichen in der Kirche dem heranwachsenden Christen besser gedient ist, als durch unangebrachtes Verschweigen der Tatsachen. Freilich wird bei der Darstellung der Mißstände immer auch die pädagogische Rücksicht auf die verschiedenen Altersstufen und das noch unreife Urteil der Schüler walten müssen.

Die gleichen Grundsätze gelten auch für die Darstellung der großen Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert. Der Verfasser hielt sich dabei an die Weisung des hochwürdigsten Bischofs Dr. Franciscus von Streng, der von den Schulbüchern mit Recht verlangt, »daß sie dem obersten Gesetz der Geschichte, nur der Wahrheit und Wirklichkeit Zeugnis zu geben, dienen und daß konfessionell und weltanschaulich bedingte Anschauungen sachlich, ruhig, vornehm und ohne polemischen Ton oder verletzende Form zur Darstellung gelangen« (Schweiz. Kirchenzeitung 1939, S. 158). Mit Genugtuung können wir bereits heute feststellen, daß die sachliche Behandlung vor allem der Glaubensneuerung im neuen Abriß der Kirchengeschichte auch von andersgläubigen Kreisen anerkannt wird. Der Erziehungsrat des Kantons Aargau, der durch die Lehrmittelkommission für Bezirksschulen das neue Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen eingehend prüfen ließ, ob es »Verletzendes ge-

---

in feinsinniger Erwägung der Zeitenfülle: »In die Welt gekommen, sagte der göttliche Heiland: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, d. h. nur durch mich ist der Lebenswandel heilsam, ich bin das wahre Ziel, in mir ist lebendiges Bleiben (per me tantum salubriter itur, ad me veraciter pervenitur, in me vitaliter permanetur).« In dieser Stelle, die eine Umschreibung einer Augustinusstelle (de doctrina christiana I, 34) ist, trifft sich Otto von Freising mit Papst Pius XII., der als Kardinalstaatssekretär Pacelli in seiner herrlichen Predigt auf den heiligen Albertus Magnus unserer Zeit Jesus Christus als König und Mittelpunkt gezeigt hat, als »den Weg, um die Heiligkeit zu erreichen, die Wahrheit, zu der man gelangt, das Leben, in dem man verbleibt«. Im Prolog zum VI. Buche mahnt Otto: »Bürger Christi dürfen sich nicht wie Tiere ins Meer stürzen oder seinen tückischen Stürmen sich unbekümmert anvertrauen; nein, sie müssen auf einem Schiffe, d. h. auf dem Holze des Kreuzes im Glauben dahinfahren und sich jetzt durch die tätige Liebe üben, damit sie imstande sind, durch dieses Leben hindurch glücklich am Hafen des Vaterlandes anzukommen.«

Otto von Freising hat den zweiten Kreuzzug mitgemacht und dabei echt christliches Heldentum in hohem Grad und Maß betätigt. Er spricht gar nicht von seiner Aufgabe und seiner Hingabe in dieser Tragödie. Was er in den Gesta Friderici Imperatoris zu diesem unglücklichen Unternehmen schreibt, beweist, wie trefflich er mystischen Einschlag mit philosophischer Denkweise zu vereinigen wußte. Er verschloß sich nicht dem Geist des Pilgergottes »spiritus peregrini Dei«, er vertiefte sich in die Erkenntnis des Guten (bonum) und folgerte: »War der Kreuzzug nicht gut für die Erweiterung der Grenzen oder für das körperliche Wohl, so war er doch gut für das Heil vieler Seelen.« Gelten solche Gedanken nicht auch uns zu richtiger Haltung in der Tragik von heute?

A. K.

(Schluß folgt.)

gen die andern Konfessionen enthalte und ob es in allen Teilen der historischen Wahrheit entspreche«, beschloß am 9. September 1941, das Buch »grundsätzlich als katholisches Religionslehrmittel für die Oberstufe der Bezirksschulen« zu genehmigen.

Da der neue Leitfaden in erster Linie für den Gebrauch an Schweizer Schulen bestimmt ist, wurde die Kirchengeschichte unseres Landes ausgiebiger berücksichtigt, als es in früheren Lehrbüchern der Fall war. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, die mit der Entwicklung der letzten Jahre zusammenhängt, daß das Interesse für die Geschichte unseres Vaterlandes immer mehr zunimmt. Weniger bekannt hingegen dürfte die schweizerische Kirchengeschichte sein. Der Verfasser weiß wohl, daß er durch deren Betonung große Anforderungen an den Religionslehrer stellt. Erfahrungsgemäß erwecken aber gerade die Schicksale der Kirche im vergangenen Jahrhundert in unserm eigenen Vaterland das rege Interesse der Schüler. Darum wird der aufgeschlossene Religionslehrer keine Mühe scheuen, besonders die Geschichte der neuen Zeit mit viel Aufmerksamkeit und Liebe durchzunehmen.

Um den kirchengeschichtlichen Unterricht möglichst anschaulich zu gestalten, wurden dem Buch 16 Kartendarstellungen beigegeben. Sie stellen vielfach einen ersten Versuch dar, kirchengeschichtliche Ereignisse und Bewegungen in möglichst einfacher Form dem Schüler verständlich zu machen. Wir glauben durch die Beifügung dieser Kartendarstellungen einen berechtigten Wunsch vieler Religionslehrer zu erfüllen. Die technische Ausführung der Karten lag in den Händen der Herren Oberbibliothekar Albert Müller in Luzern, Seminarlehrer Emil Achermann in Hitzkirch und Verlagsleiter Dr. Eugen Fischer in Hochdorf, denen wir für ihre Mitarbeit aufrichtig danken. Die Kopf-Zeichnungen wurden in engster Anlehnung an den Text des Lehrbuches von Kunstmaler August Frey in Zürich ausgeführt und verdienen ebenfalls alle Anerkennung.

Aus praktischen Gründen wurde dem kirchengeschichtlichen Teil ein Abriß der L i t u r g i k beigegeben. Er behandelt Heilige Orte, Heilige Zeiten, Kirchliche Gegenstände, Heilige Handlungen. Der Verfasser, H.H. Professor Dr. Josef M a t t, Präfekt am Kollegium Maria-Hilf in Schwyz, war bestrebt, seine Darstellung einfach und anschaulich für den Schüler zu gestalten und den großen Stoff auf möglichst wenig Raum zusammenzudrängen. Sorgfältig ausgewählte Bilder, die fast ausschließlich schweizerische Kirchenbauten berücksichtigen, erläutern die verschiedenen Stilarten unserer Gotteshäuser. Im Anhang wurde ein Verzeichnis der Eigenfeste der schweizerischen Bistümer zusammengestellt. Es enthält nicht nur die Namen der einzelnen Heiligen, sondern auch kurze biographische Angaben auf Grund der heutigen hagiographischen Forschung. Dieses Verzeichnis gibt dem Religionslehrer die Möglichkeit, den Schüler auch mit den Heiligen, die in besonderer Beziehung zur engern und weitern Heimat stehen, bekannt zu machen.

Besondere Anerkennung und Dank verdient auch der Martinusverlag der Buchdruckerei Hochdorf A.-G. in Hochdorf, der keine Mühen und Ausgaben scheute, das neue Religionsbuch in jeder Hinsicht gediegen auszustatten, sodaß es die Konkurrenz mit den modernen Schulbüchern wohl aufnehmen kann. Das große Entgegenkommen des Verlages ermöglicht es, das neue Lehrmittel im Umfange von 260 Seiten zu dem bescheidenen Preis von Fr. 2.85 im Buchhandel abzusetzen.

Möge das neue Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen, das unter manchen Opfern entstanden und vollendet wurde, dazu beitragen, die Liebe zur Kirche in unserer schicksalsschweren Zeit in den Herzen der heranwachsenden Jugend zu erhalten und zu fördern!

Luzern. Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

Aus der Praxis, für die Praxis

Sozialismus und Christentum.

»Der Papst spricht, aber darum kümmert man sich nicht«, wird etwa boshaft übersetzt. Folgendes Beispiel zeigt, wie man unsere Katholiken v e r w i r r t und g r u n d s a t z l o s m a c h t.

Pius XI. schrieb in der Enzyklika »Quadragesimo anno«: »Um unserer väterlichen Hirtensorge Genüge zu tun, erklären Wir: der Gegensatz zwischen sozialistischer und christlicher Lebensauffassung ist unüberbrückbar. — Es ist unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein«.

In »Schweizerische Republikanische Blätter« vom 17. Januar schreibt der katholische Redaktor u. a. (aus Rücksichtnahme seien von den angegebenen vollen Orts- und Personennamen nur die Initialen notiert): »Zu S. haben sie J. W. begraben, früher Nationalrat, den Hauptmann der schwyzerischen Sozialdemokraten. Das Interessante war, daß J. W. praktizierender Katholik war. Das mit der Mitgliedschaft zur sozialdemokratischen Partei zu verbinden, hat zu Zeiten — jetzt ist es nach dieser Richtung vernünftigerweise anders geworden — die sozialdemokratische Partei und Presse einerseits, anderseits auch Bischof Georgius Schmidt von Grüneck einem nicht gerade leicht gemacht. Die Beerdigung war eine kirchliche. Der Mann starb durchaus im Frieden mit seiner Kirche, die er auch im Leben keineswegs nicht erzürnen wollte, auch wenn er politisch andere Wege ging, als sie in unserem Lande gutheißt. (Durch den Ausdruck »keineswegs nicht« sagt der Redaktor allerdings ungewollt das Gegenteil von dem, was er behaupten will). Ein mächtiger Aufmarsch der Genossen gab der Bestattung das vielleicht sogar besonders demonstrativ sozialdemokratische Parteigepräge. Viel Reden und Parteibekenntnisse ergossen sich über das Grab. Der gute Herr Pfarrer mußte da einmal einige wirklich »fremde Prediger« hören. Er tat's in vorbildlicher Geduld. Dafür kamen auch fast alle Sozialdemokraten mit in die Kirche. Der Herr Pfarrer legte der ganzen versammelten Gemeinde den »eben der geweihten Erde übergebenen Bruder« als ein Vorbild des Christentums der Tat vor Augen, zeigte, daß er ihn sehr gut gekannt, seelsorglich tief erfaßt und christlich geliebt hatte.« Mlr.

Totentafel

Große Bestürzung und tiefe Trauer löste der am Dreikönigstag plötzlich erfolgte Hinschied des hochw. Herrn Pfarrers **Emil Tscherrig** in seiner Pfarrgemeinde **Naters** und weit darüber hinaus aus. Einfache, kernig religiöse Bergleute

von Ems hatten im Jahre 1878 dem Knaben das Leben gegeben. In Brig, Sitten und Innsbruck holte er sich als hochbegabter Student seine höhere Ausbildung. Im Jahre 1904 konnte er zur großen Freude seiner braven Familie als Priester die Stufen des Altars emporsteigen. In Visp, wo er als Rektor (Hilfsgeistlicher) vor bald 40 Jahren die erste Seelsorgsarbeit ausübte, ist sein Andenken heute noch lebendig. Zwölf Jahre (1905—1917) gehörte der Verstorbene dem Lehrkörper des Briger Kollegiums an als geschätzter Lehrer und Erzieher, als Präses der Studentenkongregation und vielgesuchter Ratgeber und Beichtvater. Der tiefste Zug seiner Seele aber ging doch nach praktischer Seelsorge und so folgte er dem ehrenvollen Rufe als Pfarrer der großen Oberwalliser Bauern- und Arbeitergemeinde Naters, für deren Seelenheil er in nimmermüder Arbeit, Gebet und Opfergeist bis zum Tode völlig aufging. Keine Schwierigkeiten konnten ihn schrecken; sie spornten vielmehr nur noch mehr seine Kräfte an. Er kannte für sich weder einen 8 oder 12-stündigen Arbeitstag; derselbe dauerte für ihn oft mehr als 16, ja bis 20 Stunden. Dafür konnte er selber wie wenig andere den Erfolg und die Früchte seiner Hirten- und Führertätigkeit sehen. Ganz besonders lagen ihm, dem geistigen Arbeiter, die Organisationen der christlichen Arbeiterschaft am Herzen. Die altehrwürdige große Pfarrkirche verdankt ihm ihre Erneuerung; die Weiler Blatten und Birgisch erhielten durch seine Initiative eigene Rektorate. Seine Tüchtigkeit und Umsicht verschafften ihm Ansehen über die Grenzen der Pfarrei hinaus: die kantonalen Behörden beriefen den ehemaligen Professor in den Erziehungsrat und in die Maturitätskommission; der Männerverband und der Jungfrauenverband des Oberwallis stellten den Naterser Pfarrer an die Spitze als Kreispräsident. Ein Nachruf nennt ihn den »Pfarrer par excellence«, einen »Priester von seltenem Format«, einen »wahren Hirten und Führer seines Volkes«, dabei »an einen Diplomaten der römischen Kurie gemahnend«, einen »heiligmäßigen Priester«, der alle Zeit und Arbeit für seine anvertraute Herde opferte, vielleicht sein Leben als Opfer dem Schöpfer anbot für irgendeine gefährdete Seele. Zeugnis davon, in welcher Hochschätzung Pfarrer Tscherrig bei Volk und Behörden stand, legte die Beerdigung ab, wobei der Landesbischof das Traueramt hielt, mehrere Herren des Domkapitels assistierten, die Spitzen der weltlichen Behörden, über hundert Amtsbrüder, eine große Zahl von Vereinen und ein unabsehbarer Trauerzug den Toten zum Grabe begleiteten.

R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Zur Neujahrsansprache des Bundespräsidenten. Nicht um die Polemik in dieser Sache weiterzuführen — sie ist für alle vernünftigen Eidgenossen erledigt —, sondern lediglich à titre de documentation seien noch die folgenden Pressestimmen von protestantischer Seite festgehalten:

M. E. Marion, Direktor des Service de Presse protestant, erläßt in der »Feuille d'Avis de Lausanne« mit Bezugnahme auf den »Schweizer. Evangelischen Pressedienst« der deutschen Schweiz eine Erklärung, in der es u. a. heißt (Wir geben die Uebersetzung der Kipa wieder):

». . . Um jedes Mißverständnis zu zerstreuen, möchten wir präzisieren, daß es sich im vorliegenden Fall um das deutschschweizerische Sekretariat des protestantischen Pressedienstes handelt, und daß das vom Unterzeichneten geleitete westschweizerische Sekretariat sich jeder öffentlichen Beurteilung der Stelle, die dem Bundespräsidenten zum Vorwurf gemacht wird, enthalten hat. Das deutschschweizerische und das westschweizerische Sekretariat des protestantischen Pressedienstes sind zwei Zweige ein und derselben Institution und arbeiten zusammen; trotzdem bleiben sie absolut frei und jedes dieser Sekretariate ist für die Initiativen verantwortlich, die es in seinem Sprachbereich ergreift.«

Die Redaktion der protestantisch-freisinnigen »Thurgauer Zeitung« bezeichnet die Betrachtungen des Leiters des Evangelischen Pressedienstes als »zu weitgehend« und bemerkt dann wörtlich dazu:

»Man mag sie als offene Kundgabe eines beständig lauernden protestantischen Mißtrauens gegenüber Uebermarchungen von katholischer Seite und besonders gegenüber allen Versuchen, auf dem Umweg über die Politik katholische Bekehrungsgeschäfte zu betreiben, gelten lassen. Doch das Mißtrauen, so geäußert, muß als verletzend empfunden werden. Dr. Arthur Frey, der Leiter des genannten Pressedienstes, springt, wie uns dünkt, von einer Spekulation, in welcher der katholischen Kirche und ihren politischen Vertretern hintergründige Absichten unterlegt werden, zur andern. Es scheint denn doch etwas gewagt, die Neujahrsansprache des Bundespräsidenten in Verbindung zu bringen mit der Absicht, den Bruder Klaus heilig sprechen zu lassen. Uebrigens wird die Heiligsprechung, wenn sie kommt, den Protestanten kaum anfechten können. Einen Verstoß gegen den konfessionellen Frieden könnten wir darin nicht erblicken. Auch die weiteren Mutmaßungen scheinen uns die Schlußfolgerung nicht zu rechtfertigen, der konfessionelle Friede werde vom höchstgestellten katholischen Magistraten der Eidgenossenschaft zu einem konfessionellen Vorstoß mißbraucht, und es dürften oder müßten deswegen die Versprechen, den Frieden zu wahren, zurückgenommen werden.«

Der Genfer Korrespondent der »Neuen Zürcher Zeitung« schreibt:

»Ich habe es sehr bedauert, daß eine gewisse Presse (»Nation« und »Volksrecht«) glaubte Herrn Etter kritisieren zu müssen, weil er unser Land unter den Schutz des Nikolaus von der Flüe gestellt hat. Ich fand es schön, daß er es tat, ohne lange rationalisierende Betrachtungen daran knüpfen zu wollen, denn er tat es aus seiner innersten Ueberzeugung heraus. Hat nicht einer unserer protestantischen Schriftsteller (Denys de Rougemont) Nikolaus von Flüe ein Festspiel gewidmet, worin er ihn als einen Mann geschildert hat, der jene seltene Fähigkeit aufbrachte, Gott ganz zu gehorchen? Hat nicht Gott uns durch ihn vor Schlimmstem bewahrt?«

Im gleichen Sinn sprachen sich u. a. die »Gazette de Lausanne«, das »Journal de Genève«, und auch die Redaktion der obgenannten »Feuille d'Avis de Lausanne« aus.

Liebestätigkeit des Hl. Vaters. Wenn auch die caritative Tätigkeit des Hl. Stuhles sehr behindert ist und sich im gegenwärtigen Krieg nicht so frei entfalten kann, wie im vorletzten Weltkrieg, so sucht der Hl. Vater doch nach Möglichkeit die Leiden der Kriegsgefangenen zu lindern. Die vatikanische Fürsorgestelle vermittelt einen umfangreichen Briefwechsel zwischen den Gefangenen und Internierten und ihren Familien. Zur Weihnachtszeit wurden von den Nun-

tien und Apostolischen Delegaten verschiedener Länder die Interniertenlager im Auftrag des Papstes besucht. So besuchte der Nuntius am italienischen Hofe, Mgr. Borgonginі-Duca, mehr als 20 Lager in Italien. Ebenso besuchten die päpstlichen Vertreter in den englischen Kolonien, in Indien, Aegypten, Belgisch-Kongo etc. die Lager. Den Gefangenen wurde ein künstlerisch ausgestatteter Weihnachtsgruß des Hl. Vaters und zugleich ein Weihnachtsgeschenk überreicht, wie Taschenuhren, Bücher, Zigaretten, Spiele etc. Der vatikanische Radio stellt sich gleichfalls in den Dienst der Caritas und informiert über die Verhältnisse in den Lagern, die im allgemeinen gut sind, und vermittelt Botschaften an die Angehörigen der Kriegsgefangenen.

Millenarjubiläum einer Pfarrei. Die Pfarrei Benken im st. gallischen Linthgebiet feierte am Neujahr das 1200. Jahr ihres Bestehens. Die Gründung wird in einer Urkunde vom 19. November 741 erwähnt, die im Kloster Babinchowa (Benken) ausgefertigt wurde. Der den Apostelfürsten geweihten Leutkirche unterstanden die jetzigen Gemeinden Benken, Kaltbrunn, Gommiswald, Rieden und Maseltrangen. Zum Festanlaß ist eine »Geschichte der Pfarrei Benken« erschienen. V. v. E.

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Dekan Hermann Portmann in Burg hat aus Altersrücksichten gebeten, sein Amt als Dekan niederlegen zu dürfen. Der hochwürdigste Bischof hat dem Gesuche entsprochen, unter warmer Verdankung der treu geleisteten Dienste, und hat als Nachfolger für das Dekanat Laufen H.H. Markus Arnet, Pfarrer und Deputat in Zwingen, ernannt.

Diözese Chur. Ernennungen: H.H. Robert Prinz, von Samnaun, bisher Oekonom und Moderator (Subregens) am Churer Priesterseminar, zum Domherrn und Domkustos, zum Oekonom: H.H. Dr. Guido Vasella, zum Pfarrer an der Erlöserkirche in Chur: H.H. Jos. Schäfer, Dombenefiziat in Chur.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Voranzeige an die HH. Pfarrämter u. Rectores ecclesiae.

Der bischöfliche Fastenhirtenbrief für die Diözese Basel soll dieses Jahr am 15. Februar, Sonntag Quinquagesima, verlesen werden.

Mit freundlichem Gruß und Segen

† *Franciscus,* Bischof.

Rezensionen

Brief aus dem Jenseits. Herausgegeben von Dr. theol. Bernhardin Krempel C. P., Verlag Nazareth Basel 1942. 44 Seiten. Preis kart. 70 Rappen. — Aus den Papieren einer Tochter, die als Ordensperson jung starb, gibt Krempel eine Niederschrift heraus, eben den »Brief aus dem Jenseits«, versehen mit dogmatischen Anmerkungen, zumeist Stellen aus der Summa theologica des hl. Thomas. Dieser Brief aus dem Jenseits ist ein Brief aus der Hölle, von einer Verdammten. Das Schriftlein läßt die Frage nach der Authentie beiseite und wir können das auch tun und ruhig bei der sehr eindrucksvollen Einkleidung eines sehr feststehenden Dogmas verbleiben. Die Höllenpredigt ist, wie das Beispiel Christi beweist, sehr notwendig und heilsam und man erweist dem Menschen die größte Barmherzigkeit damit. Dieses Schriftchen ist deshalb sehr wertvoll. Es sollte eine Massenverbreitung finden in den Schriftenständen und von Hand zu Hand gegeben werden und gehen, dafür vielleicht aber im Preise noch etwas ermäßigt herauskommen. A. Sch.

Ehe und Familienleben. Von Adolf Kolping Herausgegeben vom schweizerischen katholischen Gesellenverein. Verbandssekretariat Wolfbachstraße 15, Zürich. 1941. 88 Seiten. Preis kart. Fr. 2.70. — Der Redaktor von »Kolpings Werkjugend«, Dr. Jakob David, gibt diesen immer zeitgemäßen Ehe- und Familienunterricht des Gesellenvaters neu heraus und legt im Vorwort kurz den Sinn dieser Schrift dar. Von der Bedeutung und der Bestimmung der Ehe ist darin die Rede: Was Gott sagt, wie die Heilung der Familie die Grundlage aller sozialen Reform ist und wie Ehe und Familie ein irdisch Paradies sein können. Dann wird dem Ehemann und Familienvater, aber auch der Ehefrau und Familienmutter der Spiegel vorgehalten. Abschließend wird das immer aktuelle Problem der gemischten Ehe dargelegt. Das Büchlein wird nicht nur den Gesellen zu rechten Ehen und Familien verhelfen, sondern allen dienen, welche auf den Grundlagen gesunder Natur und lebendigen Glaubens eine Bekanntschaft anfangen und eine Ehe schließen und eine Familie begründen wollen. Daß das Werk die allzuaufdringlichen sexuellen Probleme sehr zurückhaltend behandelt, welche fast die Substanz einseitiger Ehebücher ausmachen, ist ein notwendiges Korrektiv und durchaus zu begrüßen. A. Sch.

Die Briefe der Apostel Jakobus und Judas, Petrus und Johannes. Eine Einführung. Von Dr. Georg Staffelbach. Verlag Räber & Cie., Luzern. 1941.

Es ist immer eine schöne Geduldarbeit, wenn einer zusammenstellt, was die verschiedenen Autoren aus frühern zusammengeschrieben haben, aber schöner erscheint mir eine Arbeit, die das Ergebnis eigenen Nachdenkens ist. So eine liegt vor. — Semitisches Denken im Allgemeinen und die Briefform im Besondern bringt es mit sich, daß es kaum möglich ist, eine uns geläufige Skizzierung vorzunehmen, weder nach Art einer Chrie noch nach Quis, Quid, Ubi usw. Logischer, thematischer Aufbau und Ausbau eines Gedankens ist griechisch-abendländische Kunst. Der Orientale läßt sich von der Ideenassoziation leiten und tragen. Da aber auch diese gesetzlich verläuft, so ergibt sich doch eine Möglichkeit, ein Schema des Gedankenverlaufes herzustellen. Und das ist nun das Erste, was im vorliegenden Büchlein auffällt: für jeden Brief wird eine Uebersicht geboten, die graphisch einprägsam ins Auge fällt, sodaß mit ihr zugleich eine Skizze für eine Homilie geboten ist. Dann folgt jeweilen eine nähere Ausführung des Gedankenganges und Nutzbarmachung für heutige Verhältnisse, soweit der Gedanke nicht selber schon klar genug ist. So ist das 64 Seiten haltende, mit vier alten Holzschnitten geschmückte Büchlein auch für die Praxis unmittelbar brauchbar. Als Predigt-Einleitung könnte gut das jeweils gegebene Lebensbild des betreffenden Apostels verwendet werden. Wenn solche Lebensbilder anekdotenhaft geboten werden, finden sie immer Interesse, nur trockene, schematische, allgemein gehaltene Geschichte trifft auf keine Anhaltspunkte. Den Hauptteil liefern dann die Skizzen. Selbstverständlich ergeben der Jakobus-, erste Petrus- und erste Johannesbrief Stoff für je zwei oder drei Predigten. Das Büchlein empfiehlt sich jedem Leser wirklich selbst. F. A. H.

Kosmische Liturgie: Maximus der Bekenner. Von Hans Urs von Balthasar. Freiburg, Herder 1941.

Zu jeder Zeit war es ein Anliegen der wissenschaftlichen Theologie, die Offenbarungswahrheit und deren innere Begründetheit mit der Zeitphilosophie entweder zu konfrontieren oder zu synkretisieren. Jeder Zeitabschnitt ist in dieser Hinsicht interessant, denn jedes Bemühen um Durchdringung und Erklärung sowohl theologischer als auch philosophischer Probleme ist immer ein Schritt auf dem Wege zum Wissen. Aber nicht alle Perioden sind genügend bekannt, vor allem nicht das 7. Jahrhundert, von dessen Theologie man doch schon eine gewisse abschließende Bestimmtheit erwarten darf. Hans Urs gibt uns in seinem gelehrt aber durchwegs klar geschriebenen Buch einen wertvollen Beitrag, für den wir ihm dankbar sein wollen. Das Buch ist in symbol- und gleichnisreicher Sprache geschrieben, ganz unter dem Einfluß der Quelle stehend, und überläßt es dem Leser, diese Sprache in eine uns gewohntere zu übersetzen. — Von Balthasar versucht es, das philosophisch-theologische Denken einer Zeit um die entsprechenden führenden Denker und innerhalb dieser um die führenden Ideen zu konzentrieren. Unter diesen Denkern hat Maximus nicht epochale Bedeutung, er leitet keine neue Periode christlicher Geistigkeit ein. Er steht eher am Schluß einer, oder, wie der Verfasser sagt, mehrerer Perioden: »Maximus ist gleichzeitig neuplatonisch-christlicher Mystiker, aristotelisch gebildeter Philosoph, origenistisch beeinflußter Mönch und Vorkämpfer der orthodoxen Christologie«.

Zuerst zeigt der Verfasser den Boden und Hintergrund für die Theologie des Bekenners; dann seine Gotteslehre; von da aus dessen stark vom Neuplatonismus bestimmte Verbindung zur Welt mit den Problemen der Transzendenz und Immanenz Gottes, Individualität und Universalität in der Welt, Polarität von Aktiv und Passiv; dann wieder die Umkehr in drei Synthesen (kosmologische, anthropologische und geistliche Synthese). Dieser Aufbau ist geistreich und gibt dem Werke des Maximus vor allem tiefe geschichtsphilosophische Perspektiven. Geschichtsphilosophie ist weitgehend der Standort, von dem aus von Balthasar den Bekenner sieht. Man ist bei der Lektüre hie und da versucht zu fragen, ab Maximus damit nicht Gewalt angetan wird. Daß, nebenbei gesagt, die griechische Philosophie keine andere Dimension gekannt habe als die der Natur oder Wesenheit und daß erst das in der Scholastik ausgebildete christliche Bewußtsein eine zweite Dimension von Essenz und Existenz gefunden habe (S. 197, 202), muß wohl vorsichtig genommen werden. Das Buch ist eine instruktive Verarbeitung der weittragenden, wenn auch nicht immer gefahrlosen Gedankengänge dieses spätgriechischen Theologen. Es ist für die Geschichte der Theologie und für die Geschichte der Philosophie wertvoll.

J. R.

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restaurat on alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Kloster-Stoffe
Anacoste, Merino, Cachemire, Toil de laine, Cingulum, alles in schwarzen besten, reinwollenen Qualitäten liefert prompt, solange Vorrat
Anton Marty, Tuchhof, Wollerau
Verlangen Sie gefl. die Muster

GESETZL. BESCHAUMARKE 100 JAHRE 1840-1940
Adolf Bick
Kirchen-Goldschmied Wil
empfiehlt seine gute und reelle Werkstatt für kirchliche Kunst

Für den Kirchenstand
Papst Pius XII.,
Ueber die Grundlagen eines gerechten Friedens
(Radio-Ansprache vom 24. Dez. 1941). Separatdruck aus der Schweizerischen Kirchen-Zeitung
Fr. —.20, 10 Stück Fr. 1.50
Bischof Galen, Predigten
Separatabdruck aus der Schweizerischen Kirchen-Zeitung. Fr. —.30, 10 Stück Fr. 2.—
VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Teppiche Linoleum Vorhänge — Spezialität: Kirchenteppiche — Linsi — Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben LUZERN

Zur Schulentlassung
A. Zöllig: Fahrplan für die Lebensreise
Richtlinien und Grundsätze des Katholiken zur Fahrt ins volle Leben. 10. Auflage Fr. —.25.
Beat Bucher: Wollen und Handeln
Kurze Anleitung zur Verinnerlichung des christlichen Lebens. Kart. Fr. 1.30, ab 20 Stück je Fr. 1.15, ab 50 Stück je Fr. 1.—.
Gute Ratschläge für das äußere Verhalten nützen oft nichts, weil die innere Einstellung fehlt. Dieses Büchlein will den innern Menschen wandeln. Es ist leicht verständlich, packend, betont das Wesentliche. Als Entlassungsgeschenk für die obern Schülerjahrgänge sehr geeignet.
Durch alle Buchhandlungen.
VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Gesucht, wenn möglich per sofort, eine flinke, saubere, im Kochen und Flicken, sowie in allen Hausarbeiten tüchtige, gesunde
Pfarr-Haushälterin
für einfachen Betrieb an einen Bündner Kurort, 1800 m ü. M. Adresse unter 1558 erteilt die Expedition.

Einfache, verschwiegene Tochter, Ende 30, die schon einen Haushalt führte und im Garten bewandert ist, sucht Vertrauensposten als
Haushälterin
Adresse unter 1557 erteilt die Expedition der Schweiz. Kirchen Zeitung.

Brave Tochter
32 Jahre alt, sucht Stelle in ein Landpfarrhaus, event. als Beihilfe. Eintritt nach Belieben.
Therese Egger, ob. Rohr, Tafers (Freiburg).

Was kann dagegen geschehen?
Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehewillige auf den Katholiken Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.
Für **katholische EHE** anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.
Auskunft durch **Neuland-Bund, Postfach 35603, Basel 15/H**

Sind es **Bücher** *geh zu Räber*

C. Bösiger
ROGGWIL KT. BERN
Referenzen zu Diensten
(kath. Firma), empfiehlt sich für Reparaturen an Turmuhren, auch Neumontierung von Schlagwerken auf Glocken. Neue Zeiger-Einrichtungen an alten Uhren werden fachmännisch ausgeführt

Messwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinlieferanten